

Mirja Kutzer / Peter Walter †

Maria in Geschichte und Gegenwart

Befreiende Perspektiven auf die Mutter Jesu

Herausgegeben von Michael Hauber

HERDER The logo consists of a large, stylized number '4' with a smaller '5' integrated into its base, all rendered in a light gray outline style.

FREIBURG · BASEL · WIEN



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C083411

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2022

Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

Umschlaggestaltung: Verlag Herder

Umschlagmotiv: Glasfenster Mariä Empfängnis in der Verkündigungsbasilika
in Nazaret, Foto © Franz Josef Rupprecht

Satz: Barbara Herrmann, Freiburg

Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN Print 978-3-451-33734-5

ISBN E-Book (PDF) 978-3-451-83734-0

Inhalt

Vorwort des Herausgebers	11
Einleitung (<i>Peter Walter †</i>)	16
I. Maria im Neuen Testament (<i>Peter Walter †</i>)	21
1. Einleitung	21
a. Die Problematik der neutestamentlichen, auf Maria bezogenen Texte	21
b. Gal 4,4	22
2. Maria in den synoptischen Evangelien	22
a. Maria im Markusevangelium	22
b. Maria im Matthäusevangelium	28
ba. Die Parallelen zu Mk	28
bb. Die jungfräuliche Empfängnis Jesu	29
c. Maria im lukanischen Doppelwerk	35
ca. Kurze Hinführung zur Theologie des Lukas	35
cb. Maria in der Geburtsgeschichte	36
cc. Maria im öffentlichen Wirken Jesu	43
cd. Maria in der Jerusalemer Urgemeinde (Apg 1,14)	44
3. Maria im Corpus Ioanneum	45
a. Die Mutter Jesu im Johannesevangelium	46
aa. Die Mutter Jesu bei der Hochzeit zu Kana	46
ab. Die Mutter Jesu unter dem Kreuz	51
ac. Mögliche weitere „mariologische“ Aussagen im Johannesevangelium	55
b. Die Frau in der Johannes-Offenbarung	59
4. Zusammenfassung und theologische Wertung des neutestamentlichen Befundes	61
a. Maria, die erste Jüngerin Jesu, Symbol der Kirche	61

b. Die Aussagen über die jungfräuliche Empfängnis: Jesus Christus, der Sohn Gottes von Anfang an	63
ba. Zwei Erklärungsmodelle: Präexistenz und jungfräuliche Empfängnis	63
bb. Die historische Fragestellung	65
bc. Religionsgeschichtliche Parallelen?	67
bd. Die jungfräuliche Empfängnis – ein „Zeichen“ der Gottessohnschaft Jesu?	70
be. Der dogmatische Status der Aussage von der jungfräulichen Empfängnis Jesu	73
II. Maria in der kirchlichen Überlieferung (<i>Peter Walter †</i>) . . .	76
1. Das Problem der Tradition	76
2. Maria in der Alten Kirche	77
a. Die traditionelle christologische Perspektive	77
aa. Ignatius von Antiochien († 2. Jh.): Verbindung von Empfängnis- und Präexistenz-Christologie	77
ab. Justin der Märtyrer († 165): Verteidigung der jungfräulichen Empfängnis Jesu	79
ac. Irenäus von Lyon († um 200): Beginn mariologischer Reflexion	80
ad. Tertullian († um 222): Zusammenfassung der altkirchlichen westlichen Mariologie	84
ae. Maria im Glaubensbekenntnis	86
b. Die neue Perspektive der asketischen Bewegung in der Kirche des östlichen Reichsteils	87
ba. Clemens von Alexandrien († vor 215): Jesu wunderbare Geburt	87
bb. Origenes († 253/54): Maria als Vorbild der Jungfräulichkeit	87
bc. Spärliche Rezeption	88
bd. Breite Rezeption ab dem späten 4. Jahrhundert	89
be. Auf dem Weg zu einer eigenständigen Marienverehrung	91
bf. Die Entwicklung in der Kirche des westlichen Reichsteils	92

c.	Lehramtliche Festlegungen	95
ca.	Lehramt und Theologie in den ersten Jahrhunderten . .	95
cb.	Maria als „Gottesgebälerin“	95
cc.	Entstehung einer liturgischen Marienverehrung	96
cd.	Die immerwährende Jungfräulichkeit Mariens	97
3.	Die Epoche eigenständiger Marienfrömmigkeit und Mariologie	99
a.	Vorbemerkungen	99
b.	Die Anrufung Mariens bzw. Maria als „Mittlerin“ . . .	100
ba.	Die Anrufung Mariens im privaten Gebet	100
bb.	Maria in der Legende	101
bc.	Maria im liturgischen Hymnus	102
bd.	Maria in der Predigt	104
be.	Marias mütterliche Gewalt zur Abwendung dgöttlichen Zornes	105
bf.	Maria im lateinischen Mittelalter	105
c.	Die Freiheit Mariens von der Erbsünde (<i>immaculata conceptio</i>)	112
ca.	Die frömmigkeits- und theologiegeschichtliche Entwicklung	113
cb.	Die theologische Argumentation im Zusammenhang der Dogmatisierung von 1854	120
cc.	Die Aussage des Dogmas aus heutiger Perspektive . . .	129
d.	Die leibliche Aufnahme Mariens in den Himmel (<i>assumptio</i>)	130
da.	Die frömmigkeits- und theologiegeschichtliche Entwicklung	131
db.	Die Dogmatisierung von 1950	140
dc.	Die Aussage des Dogmas aus heutiger Perspektive . . .	144

III. Annäherungen an die Mutter Jesu seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil (<i>Mirja Kutzer</i>)	148
Zur Einführung: Maria in den Krisen	148
1. Abschied von den Privilegien – mariologische Weichen- stellungen auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil	157
2. Abbrüche und Neuaufbrüche – die Situation nach dem Konzil	164
3. Maria – die Frauen – das kirchliche (Lehr-)Amt	169
a. Die Jungfrau und das hierarchische Geschlechtermodell	170
b. Die Mutter und das Komplementaritätsmodell	174
c. Die Braut – Verteidigung der Zweigeschlechtlichkeit . . .	181
4. Was bitte ist denn weiblich? – Die Anfänge feministischer Theologie	186
5. Menschlich, geschichtlich, konkret – Mariologie der Befreiung	192
6. A Queering of Mary – schräg zu den Kategorien	197
a. Postcolonial Studies: Maria als hybrides Symbol	200
b. Queer Theology: Marias komplexe Familienbande	201
c. Jenseits Marias Hymen: Der Blick aufs reale Leben . . .	204
7. Ewige Archetypen, poetische Bilder – Mariensymbole	206
8. Trennend und verbindend – Maria im ökumenischen und interreligiösen Gespräch	215
a. Maria und die Ökumene	216
b. Maria im christlich-jüdischen Gespräch	220
c. Maria im Koran	222
9. Am Ende: Maria – Gottes wahre Geschichte	226
a. Kontextualisierung I: Rückgewinnung der biblischen Maria	227
b. Kontextualisierung II: Die Wirkungen Marias im Heute	231
Epilog (<i>Mirja Kutzer</i>)	235

Anhang

IV. Heutige mariologische Entwürfe (<i>Peter Walter †</i>)	241
1. Maria in der lateinamerikanischen Theologie der Befreiung	241
1.1 Maria in Geschichte und Frömmigkeit Lateinamerikas .	241
a. Kolonialzeit	241
b. Gegenwart	246
1.2 Die Mariologie Leonardo Boff's	252
Schlussbemerkungen	255
 Anmerkungen	 256
Literatur	274
Personenregister	289
Sachregister	292

Vorwort des Herausgebers

Die ungemein große Lebensfreude und die frohe Gelassenheit, welche in den Gottesdiensten, dem Brauchtum und der religiösen Erfahrung des Hochfestes Mariä Himmelfahrt zum Ausdruck kommen, haben mich stets berührt. Mit ein wenig Humor kann ich sagen: Mit Mariä Himmelfahrt hatte ich schon fast von Geburt an zu tun, feiert doch die Gemeinde meiner Taufkirche Niedermünster in Regensburg an diesem Hochfest das Patrozinium. Die Jungfräulichkeit Mariens oder ihre Aufnahme in den Himmel zu glauben, empfand ich nie als Gegenstand einer größeren Anfechtung meines Glaubens. Im Gegensatz zu anderen Glaubenden meinte ich nie, Maria ignorieren noch sie in den Mittelpunkt meiner Frömmigkeit stellen zu müssen. Maria war und ist präsent, aber nicht dominant, sondern hinweisend – und zwar auf Jesus.

Daher war für mich am Ende meiner Studienzeit das, was ich für die Dogmatikprüfung bei Peter Walter mit einer (nicht autorisierten) Mitschrift seiner Mariologievorlesung nun auch theologisch lernte, absolut bestätigend und erhellend. Fern vom süßlichen Kitsch vergangener Zeiten vermochte Peter Walter in dieser Vorlesung beides zu geben: geistige Anregung auf sprachlich klarem und dennoch höchstem intellektuellen Niveau sowie Nahrung für eine natürliche katholische Spiritualität. In seiner Mariologie, dem ersten Teil des vorliegenden Buches, brüskiert er nirgends einen religiösen Stil, vielmehr zeichnet er die Geschichte dessen nach, was Lehramt und Christ*innen von Maria glaubten oder glauben zu müssen meinten. Am Anfang stehen dabei die wenigen Sätze über die Mutter Jesu, dann überlagern, ja bisweilen überwuchern immer mehr Überzeugungen diese Aussagen, zuerst noch mit Bezug zur Heiligen Schrift, später auch ohne ausdrückliche biblische Grundlage. Dadurch stellt Peter Walter ein Musterbeispiel dafür vor, wie Lehrsätze der Kirche sich entwickeln. Er schafft dabei behutsam eine Basis dafür, dass man Maria als erste Jüngerin Jesu für so exemplarisch halten kann, dass sie nicht etwa das Frauenbild in

der katholischen Lehre zementiert, sondern es aufbricht. Für diese seine Methode gibt es ein bzw. zwei Vorbilder, die er auch gern anführte: Der griechische Kirchenvater Johannes Chrysostomos und sein humanistischer Herausgeber Erasmus von Rotterdam sprechen von der *synkatábasis* oder *condescensio*, der erbarmenden Herablassung Gottes. Gott ist sich nicht zu schade ist, ein Mensch zu werden, den Staub Galiläas an den Füßen zu haben, geboren zu werden, wie jede*r von uns. Und so wie Gott sich nicht zu schade ist, uns anzuleiten, indem er einer von uns wird, geboren von einer Frau, so soll auch der Lehrer seine Schüler*innen bei der Hand nehmen, sie leiten ohne falsche Ansprüche auf Macht und ohne autoritatives Gehabe. Mit seiner Mariologie hat Peter Walter gleichsam im Sinne einer akademischen *condescensio* gehandelt.

Dass dieses Vorwort in der vorliegenden Form nicht vom Verfasser, sondern von einem stammt, der sich dankbar und hoffentlich nicht anmaßend als sein Schüler bezeichnet, beruht auf einem traurigen Umstand. Peter Walter ist am 21. August 2019 verstorben. Noch im Winter 2019/2020 bat mich der Lektor des Verlages Herder, Clemens Carl, das Skript für den Druck zu bearbeiten. Ich wusste, dass der Verstorbene durchaus vorhatte, dieses nach seiner Pensionierung 2016 zu überarbeiten und dann zu veröffentlichen. Zur Vervollständigung – es fehlten die Ausführungen zum II. Vatikanum und zur nachkonziliaren Entwicklung der Lehre von Maria – und Revision kam es nicht mehr, aber man musste mich nicht von der Qualität des dort Dargelegten überzeugen. Ich kannte die Vorlesung ja aus meiner eigenen Studien- und dann Mitarbeiterzeit gut. Das war auch der Grund, warum Clemens Carl sich an mich wandte: Über meine offizielle Dienstzeit hinaus hat Peter Walter bis zum Schluss mit mir theologisch diskutiert und auch noch gemeinsam publiziert. Auch wenn ich selber nicht einmal ansatzweise die Literatur, die Peter Walter für seine Vorlesung durchgearbeitet hat, überblicken kann, so war ich mit seinen Grundintentionen und Überzeugungen vertraut. Diese noch einmal gleichsam zum Klingen zu bringen, indem der vom Verstorbenen einst vorgetragene Text auch nachlesbar wird, ist Grund, Anliegen und Rechtfertigung genug für das Projekt.

Ein derartiges *Opus postumum* zu veröffentlichen ist dennoch ein Wagnis. Die Vorlesung lag ja nicht in einer Buchvorform, sondern als Computermanuskript vor, gehorcht rhetorisch nicht nur wegen der Publikumsansprache anderen Baugesetzen als eine schriftliche Abhandlung und ist am Ende auch nicht vollständig (der Abschluss der Vorlesungszeit zeigt sich hier). Außerdem ist eine intensive Diskussion der Forschungsliteratur nur in Grundzügen vorhanden. Gerade diese Unvollständigkeit hatte Peter Walter als Grund angeführt, das Skript nicht zu veröffentlichen. Er hätte mit Sicherheit die längeren Zitate seiner Grundlagenwerke paraphrasiert und erheblich differenzierter weitere Meinungen abgewogen. Ausdrücklich wollte er gerade die Position der feministischen Theologie noch gebührend berücksichtigen.

So wurde gemeinsam mit Monika Rappenecker, der Nachlassverwalterin, die Idee geboren, den Ausführungen Peter Walters einen zweiten Teil folgen zu lassen, der die Linien der Mariologie auf und nach dem Konzil nachzeichnet – mit einer Schwerpunktsetzung auf feministischen Zugängen. Diesen zweiten Teil des vorliegenden Bandes hat Mirja Kutzer übernommen. Ihre Ausführungen setzen die Auseinandersetzung Peter Walters mit der biblischen und nachbiblischen Tradition, die ja ihrerseits gegenwartsbezogen ist und eine Mariologie „nach dem Konzil“ darstellt, voraus. Sie erweitert diese um die Darlegung der Anliegen und Methoden wichtiger Strömungen der Mariologie nach dem Konzil. Dabei stellt sie diese in den Kontext der Fragen der Gegenwart: Nicht zuletzt im Kontext der Missbrauchskrise ist noch einmal offenkundig geworden, wie Maria instrumentalisiert wurde – zur Fixierung bestimmter Frauenbilder, für den Missbrauch von Macht, zur Vertröstung und zum Ausharren im Leiden, wo das Einfordern von Recht und Gerechtigkeit angezeigt wäre. Diese Mechanismen, die Mariologien nach dem Konzil vielfach offengelegt haben, schaffen die Basis für zeitgenössische Annäherungen an die Mutter Jesu. So ist zentrales Thema in diesem zweiten Teil des Bandes, wie die biblische Rede von Maria wissenschaftlich verantwortet ins Heute übersetzt werden kann, so dass sie die befreiende Wirkung entfaltet, die Jesus den Menschen mit dem Reich Gottes zugesagt hat.

Mein Dank für den zweiten Buchteil und für die weit über das zu erhoffende Maß vorzügliche Zusammenarbeit gilt daher Mirja Kutzer. Mirjam Lachnitt und Johannes Thüne vom Lehrstuhl für Systematische Theologie in Kassel sei dafür gedankt, dass sie die Erstellung des wissenschaftlichen Apparates unterstützten. Ich danke Monika Rappenecker für die überaus angenehme Zusammenarbeit, die Diskussion über die Textgestalt, die Mitarbeit am Fahnenlesen und die verlässlichen Absprachen sowie für die offizielle Druckerlaubnis. Dem Lektor des Verlages Herder, Clemens Carl, möchte ich für die Idee, seine beharrliche Ausdauer, am Projekt zu bleiben, und für seine Geduld hier ebenso ein herzliches Vergelt's Gott sagen.

Damit die Leser*innen den Beitrag des Herausgebers einordnen können, möchte ich an dieser Stelle noch kurz Rechenschaft geben über das, was für die Drucklegung des Textes von Peter Walter vorbereitet wurde. Dazu überließ mir Monika Rappenecker das Skript Peter Walters in verschiedenen Versionen. Hier wurde die jüngste Fassung aus dem Jahre 2016 dann zu Grunde gelegt. Aus ihr wurden die Anreden an das Publikum entfernt sowie die Literaturangaben, die Peter Walter in Klammern setzte, in Endnoten überführt. Außerdem fügte ich Endnoten zu den im Text vorkommenden Personen nach dem Lexikon für Theologie und Kirche (LThK) ein – dies war stets ein wichtiger Arbeitsschritt des Autors. Der im Skript etwas unübersichtlich gegliederte Bibeltext Lk 1,26–38 wurde zur besseren Übersicht in eine Tabelle überführt. Zu einer Textänderung kam es dabei nicht. Der ein oder andere lateinische Fachbegriff wurde übersetzt, die griechischen und hebräischen Begriffe wurden in Transkription stehen gelassen – eine Entscheidung, die Peter Walter, der die alten Sprachen meisterlich beherrschte, wohl nicht so getroffen hätte; der Eingriff in die Textgestalt durch mich erschien mir zu groß. Ebenso wenig wurde bei Bibelziten die alte durch die neue Einheitsübersetzung der Bibel ersetzt. Argument und Zitat sind zu eng verzahnt. Von den LThK-Artikeln abgesehen wurde so gut wie keine (neuere) Literatur nachgetragen; das Quellenverzeichnis indes stammt von mir und dient der vertiefenden Orientierung.

Die Lesenden mögen sich nicht wundern, wenn Peter Walter über größere Strecken nur wenige Gewährsleute nennt (auch das war für ihn ein Grund, die Mariologie nicht unbearbeitet zu veröffentlichen) und nur in Ausnahmefällen verschiedene Forschungsmeinungen diskutiert. Auch das gehört zum Genus der Vorlesung: Diese will Studierende und Interessierte in kurzer Zeit sachgemäß, aber elementar informieren. Ebenso enthält das Skript längere wörtliche Zitate, was in geisteswissenschaftlichen Publikationen auch eher ungewöhnlich ist. An der vorliegenden Textgestalt konnte und wollte ich daher nichts ändern. Sie hat ihre eigene Würde, auch ihren eigenen rhetorischen Glanz und besticht vor allem durch die Brillanz des dort exemplarisch Vorgeordneten. Letzteres ist der Grund, warum eine Veröffentlichung eines Skripttorsos überhaupt opportun ist. Die Verflechtung der Frömmigkeits- und theologiegeschichtlich wichtigen Mariologie mit Einleitung in die Theorie der Dogmen- und Theologieentwicklung im Allgemeinen ist Peter Walter auf herausragende Weise gelungen. Er zeigt Größe und Grenze von Lehramtstexten, Dogmatik und Dogmatiker*innen auf und führt dabei zur Herzmitte christlichen Glaubens, der Fleischwerdung Gottes, hin. Hier werden an Theologie Interessierte, Studierende, Glaubende im besten Sinne des Wortes satt und bekommen dennoch Appetit auf mehr.

Peter Walters Stimme als Lehrer, Christ und Mensch fehlt. Hier darf ich das von ihm Gedachte, das sich mit den Ausführungen von Mirja Kutzer auf äußerst anregende Weise zu einem stimmigen Ganzen verbindet, zum eigenen Nachdenken vorlegen. Ich hoffe, es ist in seinem Sinne, und glaube, dass er trotz totaler Wandlung seiner menschlichen Existenz im Tod an der Freude theologischer Erkenntnis, wenn auch unter ganz anderen Umständen, teilhat.

Regensburg, am 15.8.2022,
dem Hochfest der Aufnahme Mariens in den Himmel
Michael Hauber

Einleitung

Vor nicht allzu langer Zeit konnte man den Eindruck haben, dass sich Marienfrömmigkeit und theologische Mariologie nach einem Jahrhundert der Hochblüte, dem sog. „Marianischen Jahrhundert“ zwischen 1854 und 1950, erschöpft hätten. Die Attraktivität der Marienfeste und entsprechenden Wallfahrten ging zurück, die Theologen wurden nicht müde, den relativen Charakter der marianischen Dogmen im Gesamt der „Hierarchie der Wahrheiten“ zu betonen. In der Tat, gibt es nicht wichtigere theologische Themen als die Mariologie? Wenn man die Frage von einer abstrakten theologischen Systematik her stellt, ist sie sicher mit einem eindeutigen Ja zu beantworten. Dann hat Maria höchstens noch einen Platz innerhalb der Christologie, aber eine weitergehende Bedeutung kommt ihr nicht zu. Stellt man diese Frage aber vor dem Hintergrund der Theologie- und Frömmigkeitsgeschichte, vor allem im Hinblick auf die gelebte Volksreligiosität, dann wird die Antwort anders ausfallen müssen. Und dies gilt nicht nur in historischer Hinsicht. So hat etwa die Gestalt Mariens gerade in theologischen Richtungen, die sich als kritisch empfinden, etwa in der Theologie der Befreiung und in der feministischen Theologie, eine vorher nicht geahnte, neue Aktualität gewonnen. In diesen theologischen Bemühungen wird das kritische Potential der biblischen Aussagen über Maria, etwa des Magnifikat (Lk 1,46–55), aber auch traditioneller dogmatischer Aussagen, wie der Jungfrauschaft Mariens, aufzudecken versucht. Dass dies selber in oft vergrößernder und unkritischer Weise geschieht, sollte nicht davon abhalten, diese Versuche ernst zu nehmen. Sie gehen jedenfalls mit Recht davon aus, dass in der Mariologie und noch mehr in der Marienfrömmigkeit zentrale Impulse und Aussagen des christlichen Glaubens zum Tragen kommen. Dies gilt sowohl im Hinblick auf das Gottesbild wie im Hinblick auf das Bild vom Menschen und seiner Rolle im Heilsgeschehen. Dies gilt aber auch im Hinblick auf die Stellung der Frau in der Religion wie in der Gesellschaft.

Aber auch aus spezifisch innertheologischen Gründen erweist sich die Mariologie als ein hochinteressantes theologisches Fach. Der Streit zwischen dem Paderborner Theologen Drewermann und seinem Erzbischof Degenhardt, der ja auch um ein mariologisch wie christologisch so zentrales Thema wie die „Jungfrauen-geburt“ geht, hat die Frage aufgeworfen, was denn eine theologische Aussage sei. Bei beiden Kontrahenten scheint aber eher eine Reduktion vorzuliegen, sei es, dass die theologische Aussage auf eine symbolische Bedeutung reduziert wird, sei es, dass die theologische Aussage mit einer historischen Aussage in eins gesetzt wird. Am Beispiel der Mariologie wird hier also über das Verhältnis von Exegese bzw. Historie und Dogmatik nachzudenken sein. Aber auch die Frage nach dem inneren Zusammenhang der Glaubensgeheimnisse und ihrer gegenseitigen Durchdringung bzw. Explikation wird durch die Mariologie gestellt. Aussagen wie die von der „Unbefleckten Empfängnis“ wie von der „Aufnahme Mariens in den Himmel“ können in der Engführung auf eine historische Mariengestalt meines Erachtens weder begründet noch adäquat verstanden werden. Sie verlangen geradezu nach einer Integration in das Gesamt des christlichen Glaubens, von dem her sie dann auch so etwas wie eine innere Stimmigkeit erlangen.

Aus diesen hier nur angedeuteten Fragestellungen ergibt sich, dass diese Abhandlung nur dann dem Problemhorizont gegenwärtiger Mariologie entsprechen kann, wenn sie nicht einfach von bestimmten dogmatischen Aussagen über Maria ausgeht, um diese dann zu begründen und zu erklären, sondern wenn sie – sozusagen unbefangen – nach dem biblischen wie dem dogmen- und theologiegeschichtlichen Befund fragt, um dann die gegenwärtigen systematisch-theologischen Bemühungen zu würdigen. Ich möchte hier also nicht deduktiv, sondern gleichsam induktiv vorgehen. Dabei wird, so hoffe ich, deutlich werden, dass die mariologischen Aussagen der Schrift wie die der kirchlichen Tradition nicht auf einer Ebene liegen, sondern dass man ihrer Vielfalt nur gerecht wird, wenn man diese Vielfalt anerkennt und in durchaus vielfältiger Weise zu interpretieren versucht. Die schlichte Aussage, dass Maria von Nazaret die Mutter Jesu von Nazaret war, liegt auf einer ande-

ren Ebene als die Aussage von der „Jungfrauengeburt“. Die seit dem 2. Jahrhundert geläufige typologische Gegenüberstellung von Eva und Maria, die der neueren feministischen Theologie so große Schwierigkeiten macht, hat ihre theologischen Voraussetzungen, aber auch ihre anthropologischen und soziologischen Implikationen. Man kann solche Sprache heute nur dann noch sprechen, wenn man sich dieser Voraussetzungen und Implikationen bewusst ist. Darin ist der Kritik der feministischen Theologie uneingeschränkt zuzustimmen. Die Beispiele ließen sich ohne weiteres vermehren. Doch ich will hier abbrechen.

Aus dem bisher Gesagten ergibt sich die grobe Gliederung des Folgenden von selbst. Ich habe vor, bei der vorliegenden Abhandlung drei Schritte zu gehen:

In einem ersten Schritt soll der Befund des Neuen Testaments erhoben werden. Dieser Schritt wird für alles Folgende vor allem deshalb von Bedeutung sein, weil bereits hier deutlich werden wird, dass eine einseitig historische Fragestellung bzw. historisierende Darstellung der Mariengestalt bereits an den Texten des Neuen Testaments scheitern muss. Im zweiten Schritt wird dann nach der dogmen- und theologiegeschichtlichen Entfaltung der neutestamentlichen Ansätze gefragt werden, aber auch nach den nicht unbedingt aus der Schrift sich ergebenden Motiven, die dabei leitend gewesen sind. Gerade in diesem Bereich steht die theologische Forschung, wie ich meine, noch ganz an den Anfängen. Vieles, was hier in der unmittelbaren Vergangenheit geschrieben wurde, ist methodisch noch zu unkritisch, etwa wenn religionsgeschichtliche Parallelen und Analogien in ein kausales Verhältnis zueinander gebracht werden. Aber hier ist meines Erachtens eine Fragestellung eröffnet, der weiter intensiv nachgegangen werden sollte. Gerade hier könnte deutlich werden, dass die Mariologie innerhalb des christlichen Glaubens eine Funktion hat, auf die nicht verzichtet werden kann. Dies gilt vielleicht noch mehr für die gelebte Glaubenspraxis und Frömmigkeit als für die eigentlich theologische Reflexion. Dieser theologischen Reflexion möchte ich mich dann explizit im dritten Schritt¹ dieser Abhandlung zuwenden. Dabei wird

es vor allem um gegenwärtige Versuche gehen, die Bedeutung Mariens zu bedenken. Hier werden sowohl theologische Versuche innerhalb des klassischen theologischen Denkhorizontes darzustellen sein (ich denke etwa an Karl Rahner, Hans Urs von Balthasar² und Joseph Ratzinger), es sind aber auch die Anstöße und Anregungen der feministischen Theologie und der Theologie der Befreiung aufzunehmen, die die Gestalt Mariens in vielfältiger Weise symbolisch deuten. Gerade im Hinblick auf die letzteren Versuche, aber auch im Hinblick auf die Versuche im Rahmen der klassischen Theologie wird nach den Kriterien solcher theologischer Argumentation zu fragen sein.

Ebenso wenig wie die Inhalte der hier vorzustellenden Mariologie möchte ich die dabei in Anwendung zu bringenden Kriterien apriorisch aufstellen, sondern hoffe, dass das eine wie das andere im Verlauf der konkreten theologischen Arbeit deutlich wird. Der Aufbau der Abhandlung selber macht deutlich, dass an dem grundlegenden Zeugnis der Zuwendung Gottes zu uns Menschen, gemeint ist die Heilige Schrift, vorbei christliche Theologie nicht betrieben werden kann. Aber da stellt sich schon die Frage, wie dieses Zeugnis zu lesen und zu verstehen ist. Damit wären wir bereits beim ersten Schritt und mitten in der gegenwärtigen Kontroverse um die rechte Auslegung der Heiligen Schrift, die für breitere Kreise durch den Konflikt zwischen dem Paderborner Erzbischof und seinem Theologen sichtbar geworden ist. (Interessant ist, dass dieser Konflikt sich nicht primär an der von Drewermann praktizierten psychologischen Schriftauslegung entzündet hat, sondern an bestimmten Thesen, die letzterer aufgrund der von ihm bislang gescholtenen historischen Kritik aufstellen zu müssen meinte.)

Doch bevor ich zu diesem ersten Schritt komme, möchte ich hier zunächst einige Literatur vorstellen. Es handelt sich dabei um grundlegende Werke allgemeiner Art. Auf wichtigere Spezialliteratur werde ich dann jeweils vor Ort eingehen. Hier ist das von Wolfgang Beinert und Heinrich Petri herausgegebene, in zweiter, wesentlicher erweiterter Auflage vorliegende „Handbuch der Marienkunde“³ zu nennen. In diesem Werk finden sich relativ kurze und einigermaßen zuverlässige Informationen über die Mariologie und

die Marienfrömmigkeit einschließlich der bildenden Kunst, der Musik und der Literatur. Noch breiter angelegt ist das von Remigius Bäumer und Leo Scheffczyk herausgegebene sechsbändige „Marienlexikon“⁴. Einen Überblick über die dogmengeschichtliche Entwicklung gibt der im Rahmen des Handbuchs der Dogmengeschichte erschienene Faszikel „Mariologie“ von Georg Söll⁵. In den zuletzt genannten Werken lässt sich allerdings kaum etwas erfahren über die gegenwärtigen Neuansätze in der feministischen Theologie bzw. in der Theologie der Befreiung, wohl aber in dem zuerst genannten Handbuch.

Am Ende dieser Einleitung möchte ich noch einmal darauf hinweisen, dass ich hier nicht mehr bieten kann als eine erste Einführung. Dabei geht es mir darum, exemplarisch vorzuführen, wie man heutzutage mit der nicht ganz einfachen Thematik der Mariologie theologisch verantwortet und redlich umgehen kann. Dass dabei nicht immer klare Antworten herauskommen, wird nur diejenigen wundern, die die Komplexität der Sachverhalte nicht kennen. Ich bin mir bewusst, dass es sich bei der Mariologie auch um ein insofern delikates theologisches Thema handelt, als es, sei es positiv, sei es negativ, mit der persönlichen Frömmigkeit verbunden ist. Wenn ich zu einem im recht verstandenen Sinn kritischen Umgang damit führen möchte, so soll dies niemanden verletzen. Ich werde keiner bestimmten Marienfrömmigkeit das Wort reden, aber ich hoffe, dass meine theologischen Überlegungen nicht geistlich fruchtlos bleiben.